

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer D. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer D. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich durch die Post Mk. 10.35, den Buchhandel Mk. 10.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 14.—.

Für die Schweiz Fr. 8.17, für Belgien-Frankreich Fr. 6.45, Italien Lire 7.1, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 Schilling 8 Pence, Vereinigte Staaten von Amerika 54 Cents, fürs übrige Ausland Mk. 36.40 vierteljährlich einschl. Gebühr für Zusendung unter Band. Einzelne Folgen 150 Pfg. Anzeigenpreis 150 Pfg. für die 4 gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 80 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislste fürs Deutsche Reich Seite 384, für Oesterreich Nr. 5037. — Scheckkonto Nr. 105347 beim Postsparkassen-Amt in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53050.

Nr. 8/9

Leipzig, 17. März 1922

21. Jahrgang

Altes und Neues

Wir sollen unseren Geist nicht unterwerfen; so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren, bloß leichtsinnigerweise und nur zum Scherz dazusein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unseren übrigen Denken und unserem Handeln zur festen Richtschnur dienen; Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gebiegenes Ganze; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte uns zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und Deutschsein ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben ohne alles unser Wissen und Besinnung aus unserem Sein unmittelbar hervorgehen soll.

Sichte.

Der Wille zur Einigkeit

Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens.

Epheserbrieft 4, 3.

Wir sprachen von der verfassunggebenden Kirchenversammlung, und einer — oder vielmehr eine, es war eine Frau — meinte: „Es sollte überhaupt keine Parteien geben!“

So, sollte es das? Können, dürfen wir das verlangen? Und wenn wir es verlangen, dürfen wir dann überhaupt verfassunggebende und sonstige Kirchenversammlungen abhalten, in denen Stimmenmehrheit entscheidet?

Es hat schon auf der ersten verfassunggebenden Kirchenversammlung — lies darüber nach, was Paulus im Galaterbrief erzählt — zwei Parteien gegeben, von denen die eine allerdings nur in der verschwindenden Minderheit von zwei Mann vertreten war. Es hat Parteien gegeben in Korinth. Im Philipperbrief, der uns die tiefsten Einblicke in die persönliche Großherzigkeit und Liebeshörigkeit des Heidenapostels bietet, scheut sich Paulus doch nicht, seinen Gegnern das böse Wort „Mäffer“ anzuhängen (2, 2). Es ist das Erbteil der christlichen Kirche geblieben, daß der Kampf der Geister in ihr lebendig

blieb. Auch in der Kirche Roms gibt es Parteien, das würde sich sofort zeigen, wenn wieder ein Konzil einberufen werden sollte. Jede Gemeinschaftsbewegung teilt sich wieder in mehrere Richtungen. Die Sekten, die sich von der Großkirche trennen, weil sie unter sich einer Richtung sein wollen, pflegen sich nach einer Generation oder noch früher zu spalten: man sehe doch einmal, wie vielerlei Methodisten und Baptisten es gibt. Die Adventisten, die kaum zwei Generationen alt sind, weisen schon etwa sechs verschiedene Kirchengemeinschaften auf. Wer die äußerliche Einigkeit um der dogmatischen Übereinstimmung willen verlangt, der verewigt die Spaltung. Wer den Willen zur Einigkeit hat, muß Verträglichkeit lernen. Es geht nicht damit, daß man auf die Parteien schilt. Es gibt viel Parteielend, auch in kirchlichen Dingen. Das Wichtigste um den Äußerlichen, die Kleinlichkeit und der Eigensinn, mit dem man sein Idechen pflegt, möchte einen oft an den Wänden hochgehen lassen. Aber man muß doch die Parteien hinnehmen als das, was sie sind: als Rahmen für die innerlich notwendigen Unterschiede in den Auffassungen über Weg und Methode und über das Temperament und den Rhythmus der fortschreitenden Entwicklung. Wer plötzlich aus drei Parteien eine machen will, macht vier. Vielleicht auch sechs. Und dann ist der letzte Betrug ärger denn der erste.

Bei jener ersten verfassunggebenden Kirchenversammlung hat man den rechten Weg gefunden. Man hat den Männern von der verschwindenden Minderheit die rechte Hand gegeben, zum Zeichen der geistigen Gemeinschaft. Man blieb in der trennenden Frage auf dem eigenen Standpunkt, man erkannte aber auch den des Gegners als berechtigt an.

Heutige Parteien sehen nur allzu oft zwischen sich und dem Gegner den berühmten „tiefen Graben“. Darf man in dieser ernsten Sache einen lustigen Vergleich wagen? Ein süddeutscher Humorist erzählt von einem Wackeren, den jugendlicher Übermut bezech gemacht und der auf dem Heimwege beständig über tiefe Gräben springt, weil ihm der Vollmondschein den Schatten der Pappelallee für lauter Gräben vorgaukelt. Auch der Parteigeist umnebelt die ruhige Einsicht und läßt als tiefe Gräben erscheinen, was nur Schatten sind.

Einigkeit im Geiste heißt nicht Einerleiheit in der Meinung und in der Auffassung. Die gibt es nicht,

Um sofortige Erneuerung des Bezugsrechts für das 2. Vierteljahr 1922 wird gebeten.

Die Verlagsbandlung.

1. Bibl. 21. III. 22

IV

nicht einmal im Katholizismus. Einigkeit im Geiste bedeutet den klaren und festen Willen, verbunden zu bleiben mit allen Erben des reformatorischen Christentums. Es hat einer in den letzten Wochen auf diesen Spalten gezeigt, wie der Parteigeist dazu beigetragen hat, das blühende evangelische Kirchenwesen Österreichs im 16. Jahrhundert binnen einiger weniger Jahre zum spurlosen Verschwinden zu bringen.

Discite moniti! *) Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens!

Edard Barnefried.

Reformatorische Predigt in Wien.

3. Im Landhaus und in Adelshäusern.**)

Nachdem die Predigt Pfausers in der Augustinerkirche verstummt war, blieb Wien jahrelang ohne eine anerkannte Stätte für die evangelische Verkündigung. Von einer evangelischen Schule war natürlich erst recht keine Rede. Und doch wuchs damals ein Geschlecht heran, das noch fünfzig Jahre nachher Opfermut und Bekenntertreue bewährt hat. Man sieht wieder einmal: der Geist Gottes weht, wo er will, wenn man auch nicht weiß, von wannen er kommt. Hier weiß man es nur zum kleinsten Teil. Der niederösterreichische Adel (Herren und Ritter genannt, auch Landleute, weil sie als 2. und 3. Stand auf dem Landtag Sitz und Stimme hatten) war mit wenigen Ausnahmen lutherisch gesinnt, und hielt sich auf seinen Schlössern eigene „Prädikanten“, ein Name, der damals in Österreich etwa denselben Beigeschmack hatte, wie zweihundert Jahre später der „Pastor“ der Toleranzzeit. Einige dieser Schlösser lagen vor den Toren von Wien, so das des Herrn von Geher zu Hernals und das des Frhrn. v. Jörger zu Inzersdorf. Als nun Pfauser aus Wien weichen mußte, liefen die Wiener dort hinaus, die lutherische Predigt zu hören, vom Kelch zu trinken, ihre Kinder zu taufen und ihre Ehen segnen zu lassen. Manche der Herren hatten auch eigene Häuser zu Wien und wenn sie etwa auf den Landtag dorthin kamen, so kam der Prädikant mit, und verrichtete sein Amt in einem Saal des Stadthauses. Dann hatten es die Wiener bequemer. Wahrscheinlich hat auch in dieser Zeit mancher Priester von dieser oder jener Kanzel in Wirklichkeit die Lehre Luthers verkündigt. Auch hat im Jahre 1571 ein Prädikant in der Salvatorkirche unter großem Zudrang gepredigt. Das wurde aber streng verboten, ebenso jedes öffentliche Auftreten der Prediger in der Stadt.

Im Jahr 1564 war Maximilian der 2. Kaiser geworden. Drei Jahre vorher hatte er sich den Thron mit der Beugung seines Gewissens unter die feierliche Erklärung erkaufte, in der katholischen Religion leben und sterben zu wollen. Allerdings hatte er das Jahr zuvor den ernstlichen Versuch gemacht, Kaisertum und Luthertum zu vereinigen: im April 1560 fragte er bei den evangelischen Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Pfalz an, ob sie ihn, wenn er vor seinem Vater fliehen müsse, aufnehmen, und ihm bei der bevorstehenden Wahl ihre Kurfürstlichen Stimmen zuwenden wollten. Man muß sich dieses Datum merken, es ist eines der wichtigsten in der Geschichte des Protestantismus und des Deutschtums. Es

handelte sich um nichts Geringeres, als daß der älteste Prinz des Hauses Habsburg sich bereit erklärte, als protestantischer Kaiser an die Spitze des deutschen Volkes zu treten, das ohnehin zu neun Zehntel evangelisch war. Welch ein weltgeschichtlicher Fernblick! Aber nur für einen Augenblick. Deutsche Fürsten haben sich nur allzuoft ihrem Volke versagt. Verhängnisvoller kaum jemals als im Sommer 1560. Im August kam die Antwort von Kurfürsten und Brandenburg: da sei Gott vor, daß sie sich gegen den Kaiser auflehnen wollten! Der Erzherzog möge sich des vierten Gebotes erinnern. Die kalvinistische Kurpfalz war zwar bereit, Maximilian aufzunehmen, wenn er zur Flucht gezwungen wäre; von einer Unterstützung seiner Kaiserpläne war keine Rede. Nun stand der Kronprinz vor der Wahl: Glaube oder Thron. Er hat den letzteren gewählt und im November desselben Jahres dem päpstlichen Legaten Hosius erklärt, er wolle weder Papist, noch Lutheraner sein, sondern Christ. Das klingt wunderschön, ist aber in jeder Entscheidungsstunde nichts anderes als der erste Schritt nach rückwärts. So auch damals. Bald nachher gab er die schon erwähnte Erklärung ab, und verzichtete damit auf weltgeschichtliche Größe, die nur den krönt, der ein Ganzer ist. Maximilian war von da an ein Halber, ein gebrochener Charakter. Seine innerste Überzeugung änderte sich nicht. Als er 15 Jahre nachher auf dem Totenbett lag, wies er die katholischen Sterbesakramente zurück und sagte dem Domherrn Klesl, er dürfe nur vom Verdienst Christi mit ihm reden. Aber äußerlich blieb er Katholik, und als Regent gestand er seinen früheren Glaubensgenossen nur so viel zu, als mit der Einheit und Macht Habsburgs vereinbar erschien. Zuerst wollte er vom Papst Baienfelsch und Priesterehe erwirken, wurde aber damit abgewiesen. Nun entschloß er sich zögernd, dem Ritter- und Herrenstand die Augsburger Konfession zu bewilligen. Ihnen wurde durch die Konzeption 1568 und die Affekuration 1571 erlaubt, „in und auf allen ihren Schlössern, Häusern und Gütern (doch außer unserer Städte und Märkte) für sich selbst, ihr Gefinde und ihre Zugehörige, auf dem Land aber und bei ihnen zugehörigen Kirchen zugleich auch für ihre Untertanen der Augsburger Konfession und der darauf verfaßten Agende frei zu gebrauchen.“ Dringend hatten sie die Einbeziehung der Landesfürstlichen Städte und besonders eine offene Kirche in Wien verlangt, waren aber damit abgewiesen worden. Maximilian meinte, sonst würde in jeder Stadt mit jedem Bürgermeister ein neuer Glaube zur Herrschaft kommen. Aber die Herren ließen nicht nach, und stellten ihm vor, sie seien durch den Landtag, viele auch durch ihre Ämter genötigt, einen Teil des Jahres in Wien zu verbringen. Endlich gestattete er ihnen, im Widerspruch mit dem Wortlaut der Affekuration noch 1571, im Haus des Landmarschalls Frh. von Rogendorff für sich und die übrigen evangelischen Gottesdienst halten zu lassen. Dessen Besuch war den Bürgern verboten, aber sie kamen doch. Maximilian sah durch die Finger, ja er erlaubte 1574 die Anstellung von zwei Predigern durch die Stände und im folgenden Jahr die Einrichtung eines richtigen Vetsaals im Landhaus, Herrngasse 13. Dieser Saal ist der einzige Raum im alten Wien, der jahrelang ausschließlich zum evangelischen Gottesdienst bestimmt gewesen ist. Heute ist er nicht mehr in derselben Gestalt erhalten. Die Bürgerschaft strömte in Massen dorthin, und es ist sicher viel Segen von dort in die Herzen und Häuser der Wiener

*) Berner, ihr seid gewarnt!

**) Hauptquelle: B. Bibl. Die Einführung der katholischen Gegenreformation in Nieder-Österreich.

gefloßen. In demselben Jahr 1575 richteten die Stände eine eigene Landschastsschule unter dem Theologen Hugo als Schulmeister ein. Die Erlaubnis des auf dem Reichstag zu Regensburg weilenden Kaisers war aber dazu nicht zu gewinnen. Auch die Bürgerschaft richtete eine ganze Anzahl evangelischer Schulen ein, was wir leider nur daher wissen, daß im Jahr 1578 vier Schulhalter und zwei Schulhalterinnen genannt werden, die der neuen Religion angehören und denen deswegen der Unterricht eingestellt wird.

Das Jahr 1575 bildete den Höhepunkt des Protestantismus in Wien. Einige Jahrzehnte ruhiger Weiterentwicklung, und Wien wäre heute eine evangelische Stadt! Aber wie so oft auf den Höhepunkten deutscher Geschichte griff auch hier die kalte Hand frühzeitigen Todes verdorrend ein: Maximilian der 2. starb 1576 erst 49 Jahre alt, und mit ihm sank die Hoffnung auf ein evangelisches Österreich ins Grab. Das Schlimmste hatte er seinem Jugend- und Herzensglauben dadurch angetan, daß er seine drei Söhne in der Heimat ihrer Mutter Maria, in Spanien hatte erziehen lassen. Mit ihnen kamen nun die ersten Jesuitenzöglinge zur Herrschaft, der 24jährige Rudolf der 2. als Kaiser, der 19jährige Erzherzog Ernst als sein Statthalter zu Wien, da Rudolf sein Hoflager zu Prag aufschlug. Der Kaiser wurde bald zum menschen scheuen Sonderling, der Erzherzog war ein finsterner Mensch, den nie jemand lachen sah. Außerdem standen die beiden jungen Leute ganz unter dem Einfluß der ihnen verschwägerten bairischen Wittelsbacher, und es muß immer wieder betont werden, daß München die Herzentliche war, in welcher die Giftränke der Gegenreformation gebraut worden sind. Der dortige Herzog Albrecht hatte das Luthertum in seinem Land schon ausgerottet, nun fand er an der Donau gelehrige Schüler, und man muß zugeben, daß sie Flug zu Werke gingen. Ihr erstes Ziel war die Unterdrückung des evangelischen Gottesdienstes zu Wien. Am 1. Juni 1577 wurde dem Landmarschall das erste Gegenreformations-Dekret übergeben. Darin wurde den beiden ständischen Präbikanten Josua Opitz und Tettelbach befohlen, sich fürderhin keine „ungebührliche“ Seelsorge in der Stadt anzumachen, daneben auch in ihren Predigten des „Schändens und Schmähens“ gänzlich mäßig zu gehen. Den Predigern selbst und ihrem Amtsbruder Ziegler in Hernals wurde dieser Befehl auch mündlich eingeschärft am 5. Juni. Der folgende Tag war Fronleichnam. Da hielt Opitz, während sich der Umzug mit dem Erzherzog hinter dem Allerheiligsten durch die Straßen bewegte, im Landhaus eine „lästerliche und rebellische“ Predigt des Inhalts: Was jetzt draußen gefeiert werde, sei lauter Abgötterei, und die Obrigkeit habe keine Macht, ihnen zu schaffen, auch um das goldene Kalb zu tanzen, weshalb man ihr in diesem Fall nicht zu gehorchen brauche. Hierauf nahm er eine Ordination vor, sowie Kommunion, Taufen und Trauungen für die Bürgerleute, also genau das, was ihm tags zuvor verboten worden war. Opitz war eben ein „Flazianer“, einer der schärfsten in den Reihen des damaligen Luthertums. Hier ist der Punkt, wo sich leider nicht leugnen läßt, daß die Vertreter der Reformation in Österreich zu deren Untergang nicht wenig beigetragen haben durch Uneinigkeit und Fanatismus. Es gab besonders in den sächsischen Ländern unter den Lutheranern zwei Richtungen, die Anhänger Melanchthons und die des Flacius, eines heißblütigen Kroaten aus Illhrien. Der

Streit spitzte sich schließlich auf die knifflische theologische Frage zu, ob die Erbsünde zur Substanz der menschlichen Natur gehöre, oder nur ein Accidens sei. Darüber erhitzen sich Theologen und gelehrte Laien so, daß z. B. der sonst treffliche Tübinger Kanzler Andrea nach Melanchthons Tod predigte, derselbe habe sich des kalvinischen Teufels verdächtig gemacht, so daß man nicht wisse, ob seine Seele zum Herrgott oder zum Teufel gefahren sei. Man sage nicht, das sei eben eine andere Zeit gewesen. Größere Seelen haben schon damals darunter gelitten. Melanchthons letzte Jahre waren getragen von dem Gebet: Herr, rette mich von der rabies theologorum! Es wird kaum 250 Jahre dauern, bis man unsere heutigen theologischen Streitigkeiten ebenso beurteilen wird. Damals allerdings nahmen solche Theologenzänkereien leicht hochpolitische Gestalt an. So wurden die Flazianer im Zusammenhang mit dem Grumbachischen Handel aus ihrem Hauptsitz, dem Herzogtum Sachsen vertrieben. Viele davon fanden Zuflucht und Wirksamkeit auf den Schlössern Österreichs. Das sind die Männer, über deren Zelotismus so viel geklagt wird, und Josua Opitz war ihr geistiges Haupt. Ihr Einfluß war um so größer, als sie die Häupter des Adels ganz für sich gewannen. Schon Maximilian hatte in der Zersplitterung und Selbstzerfleischung des Luthertums mindestens einen billigen Grund gefunden, davon abzurücken, und bei den späteren Verhandlungen fehlt nie die Klage über das Schimpfen und Schänden, sowie die Frage, ob diese Präbikanten überhaupt die unverfälschte Augustana vertreten, der allein die Konzession gelte.

Die Fronleichnamspredigt des Opitz aber scheint dem Hof einigen Schrecken eingejagt zu haben, dies um so mehr, als Bürgermeister und Rat sowie der größte Teil der Rünfte bei der Prozession gefehlt hatten, so daß man die Lage recht bedenklich fand. Der Kaiser untersagte zunächst Maßregeln gegen die Protestanten in Wien, und wandte sich an seinen herzoglichen Schwager in München um Rat und Stärkung. Der schickte denn auch ein ausführliches Gutachten, das als Programm der Gegenreformation in Wien gelten kann. Die Hauptpunkte sind: Verbot der Seelsorge an der Bürgerschaft, im Fall des Ungehorsams Ausweisung der Präbikanten, gleichzeitig Verlegung einer starken Garnison unter katholischen Hauptleuten in die Stadt, weitere Besetzung des Magistrats und der Regierung mit Katholiken (nach Möglichkeit), endlich Sorge für eifrige, gelehrte und exemplarische katholische Seelsorge. Der letzte Punkt ist der einzige, aus dem man sieht, daß es sich eigentlich um einen Kampf der Geister handelt. Im Notfall aber wurde dem Kaiser militärische Hilfe von seiten Baierns verheißen. Manche Punkte waren freilich schwer auszuführen: in Wien waren fast gar keine katholischen Bürger mehr vorhanden, und ebensosehr fehlte es an tüchtigen Priestern. Auch fand man bei den Präbikanten anfangs wenig Verständnis; sie betrachteten sich zuerst als Standesherrn, dann erst als Priester. Trotzdem gingen die fürstlichen Brüder ans Werk, Schritt für Schritt. Im Winter 77/78 wurde der Priester Siegmund Hartel verhaftet und im März 78 des Landes verwiesen, weil er in der Kirche zu Währing lutherisch gepredigt hatte. Die erste Verbannung aus Wien, der so viele gefolgt sind! Im März 1578 kam der Befehl an Herrn v. Geher, den Gottesdienst in der Kirche zu Hernals einzustellen, weil der Kaiser der Lehnsherr dieses Gutes sei.

Nach diesen Vorgefächten kam der erste Hauptschlag am 6. Mai 78: Den Abgeordneten der Ritter und Herren wurde in feierlicher Audienz vor dem Kaiser folgende Resolution eröffnet:

„Nachdem männiglich wissend und Ihre kais. Majestät bisher im Augenschein erfahren, was sich in J. k. M. selbst eigentümlichen allhiefigen Stadt Wien für Neuerungen in Predigen, Administration der Sakramente, Conducierung der Verstorbenen und einem neuen Schulwesen zugetragen, welches aber J. k. M. länger zuzusehen und zu gestatten nicht gemeint, sondern bedacht und im Wert sein, dieselben Predigen, Administration und Sakramenta, Condukt und Schulen allhie abzustellen und darob zu halten, so haben J. k. M. ihnen dasselb aus denen Gnaden, damit sie beiden Ständen gewogen, hiemit zum Wissen gnädigst anzeigen wollen, und ist also J. k. M. gnädigster, gefälliger und endlicher Wille.“

Dieser „gnädigste“ Wille war das Todesurteil für den Protestantismus in Wien. Seine Vollstreckung dauerte freilich 20 Jahre lang; um so schmerzvoller und häßlicher war sie. Zunächst handelte es sich um die Gottesdienste im Landhaus. Am 10. Mai wurden die drei Landhausprediger und der Vorsteher der Schule selbst vor den Kaiser geladen, und erhielten den Befehl, sich von Stund an aller pfarrlichen Rechte und des Schulunterrichts gänzlich zu enthalten. Da bewiesen aber diese vier Männer, daß sie keine bloßen Schreier und Heger waren, sondern Bekenner. Opitz erklärte dem Kaiser ins Angesicht, sie dürften ihren göttlichen Beruf und ihr Amt Gewissens halber nicht verlassen, noch aufgeben, sie würden denn zuvor von denselben Ständen, die sie berufen hätten, ihrer Pflicht entlassen. Sie standen in höchster Gefahr, denn es war vorher beschlossen worden, sie im Fall des Ungehorsams in der kaiserlichen Burg gefangen zu halten. Aber im entscheidenden Augenblick soll jemand dem Kaiser zugerannt haben, vor der Burg habe sich viel Volk zusammengedrängt und warte auf Opitz. Da wurde der Kaiser bedenklich, noch hatte er in Wien keine nennenswerte Besatzung. So entließ man die Prediger. Das war an einem Samstag. Sollte nun am folgenden Sonntag der Gottesdienst gehalten werden? Die Stände beriethen darüber und blieben fest. Gerade der am meisten angefochtene Opitz hielt „von seiner ausgestandenen Anfechtung zu Verbitterung des gemeinen Mannes gegen der Obrigkeit und sonderlich den Katholiken eine ziemlich heftige Predigt“.

Pro forma reichten an demselben Tag die Prediger und der Schulmeister bei den Ständen ihr Entlassungsgesuch ein. Es wurde abgelehnt. Man sieht, das waren keine Halben. Halbheit hätte aber auch nichts geholfen, hätte wohl den Kaiser noch mehr ermutigt. Handhaben zur Unterdrückung hätten sich immer gefunden, auch wenn etwa Opitz durch einen milderen Mann ersetzt worden wäre. Wie gespannt die Luft war, zeigte sich am 29. Mai bei der Fronleichnamsprozession. Als der Umzug mit dem Kaiser und dem ganzen Hof vom Kohlmarkt in den Graben einbog, erhob sich weiter vorn ein greuliches Geschrei, weil auf den Verkaufsständen einige Milchkannen umgeworfen worden waren. Daraus entstand unter der an der Spitze schreitenden Geistlichkeit eine Panik, der Thronhimmel über dem Allerheiligsten fiel zur Erde, die Leute stürzten übereinander, die Herren vom Gefolge zogen vom Leder — man glaubte, die Protestanten haben losgeschlagen.

Bald trat Beruhigung ein, und man konnte über den Graben zur Stefanskirche weiterziehen. Aber acht Tage nachher erging trotz aller Gegendvorstellungen der Kaiser der bestimmte Befehl, „daß vor allen Dingen das hiesige Landhausische Religionserzitzium eingestellt und der Opitz samt seinen Mitkonfessionen alsobald aus dem Lande geschafft werde“. Um den ersten Befehl wurde noch 14 Tage gerungen. Der Kaiser wollte schließlich die Abhaltung von Privatgottesdiensten für die Adelsfamilien in dem bisherigen Landhaus gestatten. Darüber wurden Bestimmungen getroffen, die stark an das Toleranzpatent des Jahres 1781 erinnern. Nur die kleine Tür zu diesem Haus dürfe geöffnet, der Beginn des Gottesdienstes aber müsse sie verschlossen überhaupte in jeder Hinsicht für Fernhaltung der Bevölkerung gesorgt werden. Schließlich scheiterten aber Verhandlungen an der Person des Opitz. Der Kaiser bestand auf dessen Ausweisung, den Ständen aber ging es offenbar gegen das Gewissen, diesen heftigen aber mutigen und treuen Mann fallen zu lassen. Die Entscheidung fiel schließlich zu Gunsten des Kaisers. Am 21. Juni 1578 erhielten Opitz, Tettelbach, Hugo und der Schulmeister den Ausweisungsbefehl, und an demselben Tag fuhren sie auf zwei Wagen aus der Stadt, von Soldaten umgeben, von einer großen Volksmenge einigen Landleuten begleitet. Die Furcht vor einer Volksauflösung war umsonst. „Die Gegenreformation hatte ihre Feuerprobe bestanden“.

Der Papst hielt diese Ausweisung für so bedeutungsvoll, daß er den Kaiser zu seiner Tat beglückwünschte. Allerdings durften Hugo und Tettelbach im Land außerhalb Wiens bleiben; nur Opitz mußte ganz Österreich verlassen. Er erhielt einen Ruf als Superintendent nach Bidingen und ist dort 1585 an der Pest gestorben.

An welchem Tag er die letzte Predigt im Landhaus gehalten hat, habe ich nicht feststellen können. Jedenfalls ist Anfang Juni 1578 der letzte öffentliche evangelische Gottesdienst in Wien gehalten worden. Erst 207 Jahre nachher, 1785 wurden die beiden evangelischen Toleranzbethäuser in der Dorotheengasse eröffnet, aber auch die Gottesdienste in ihnen blieben „Privaterzitzium“, bis dann endlich im Jahr 1849 der Tag der vollen Freiheit kam. Adolf Rappus.

Böhmen

Wir haben über die Entwicklung der tschecho-slowakischen Kirche lange keine Mitteilungen gebracht. Nicht als die Nachrichten gemangelt hätten (obwohl sie etwas dürftig waren und namentlich die politische Presse nur sehr spärliche Meldungen brachte); aber sie waren nicht eindeutig genug und nicht frei von der Parteilichkeit und Gunst, es war und ist heute noch schwer, ein einigermaßen zusammenhängendes Bild der Entwicklung zu geben. Doch sei heute wieder der Versuch gemacht, eine Art von Mosaikbild aus den vorliegenden Berichten zusammenzustellen.

Was zunächst die äußere Entwicklung betrifft, gibt „Český Zpravodaj“, das amtliche Blatt der neuen Kirche (lt. Mitt. Volksbl. 1922, 4) die ungefähre Mitgliederzahl auf eine Million an. Am stärksten sei die Bewegung in Böhmen gewesen, dann folge Schlesien und erst in dritter Reihe Mähren. In Böhmen seien Gemeinden mit 8,5 und mehr tausend Seelen entstanden, es gebe sogar Gemeinde

mit 10—15000 Seelen; in Prag gebe es über 100000 Angehörige der Kirche, die auf 7 Pfarrensprengel verteilt seien.

Es stimmt damit ungefähr überein, wenn der tschechische „Vid“ (laut Wamndorfer „Volksztg.“ vom 3. 12. 21) über die „Abfallsbewegung“ berichtet, daß in Prag die Zahl der Katholiken auf 58 vom Hundert der Bevölkerung herabgesunken sei. 30000 haben sich dem Protestantismus, 35000 der tschechoslowakischen Kirche angeschlossen, 125000 seien konfessionslos geblieben. Im Landbezirk Prag seien 30000 zu der tschechoslowakischen Kirche, 90000 zu den Konfessionslosen gegangen. (Die Zahlen scheinen im Einzelnen etwas ungenau zu sein).

Merkwürdigerweise ist von der nun schon ein Jahr hinter uns liegenden Volkszählung nicht einmal eine Rohbilanz veröffentlicht worden, auch wären die Zahlen, bis sie endlich bekannt werden, längst überholt. Es wird aber sicher das Urteil des Teplitzer Schloßkaplans Weinhardt zutreffen (Korr. Bl. f. d. lath. R. D. 1922, 2): „Die Verluste, welche die katholische Kirche in der Tschechoslowakei in den letzten drei Jahren erlitten hat, gehören wohl seit Luthers Zeiten zu den größten“. Wir heben aus seinen Mitteilungen auch den Satz hervor: „Das Priesterschisma der Tschechen hat auch auf den deutschen Klerus übergreifen und hat besonders die Einführung der Zivilehe eine Anzahl von Welt- und Ordensgeistlichen leider zum Abfalle gebracht“. Wie wir aus privaten zuverlässigen Mitteilungen wissen, hat in einigen deutschen Industriegebieten eine Austrittsbewegung auch unter deutschen Arbeitern einen starken Umfang angenommen; die evangelische Kirche ist von ihr, wie unsere Zusammenstellung in letzter Folge beweist, nur in sehr geringem Maße in Mitleidenschaft gezogen, im Gegenteil, sie hat an einigen Orten, so in Chodau, einen Teil der Austrittenden an sich gezogen.

Jedenfalls ist es auch ein Anzeichen der schweren Verluste, die der römische Katholizismus erlitten hat, daß die Anzahl der Besucher der katholischen Priesterseminare bedeutend zurückgegangen ist, und zwar an sieben Seminaren von 844 (1920) auf 321, und darunter — ganz im Gegensatz zu den Vorkriegszeiten — auffallend wenige Tschechen. Es ist das umso bemerkenswerter, als die schon so oft aufgelöste „Jednota“, die katholische Priestervereinigung, die die ganze nationalkirchliche Bewegung verursacht hat, immer noch besteht und bisweilen auch in Gestalt von Reformforderungen ein Lebenszeichen gibt — und das, obgleich die Stürmer und Dränger jetzt natürlich aus ihr ausgeschieden sind.

Eines jener fatalen Mittel gegen die Austrittsbewegung, das meist nach der falschen Seite wirksam ist, wurde da und dort angewandt: Die Verkündigung der Namen der Ausgetretenen von der Kanzel. Die Bezirkshauptmannschaft von Mähr.-Kromau hatte diese Übung verboten, das Verbot wurde aber von der Landesverwaltung in Brünn wieder aufgehoben.

Es wäre überhaupt irrtümlich, eine besonders freundliche begonnene Haltung des Staates gegenüber der neuen Kirche anzunehmen. Der Staat hat einer bisweilen etwas wilden Agitation kein Hindernis in den Weg gelegt, auch nicht soweit direkte oder indirekte Staatsbeamte, Lehrer usw. beteiligt waren; er hat eine Zeitlang das Mitbenützungsrecht der katholischen Kirchen eingeräumt, jetzt müssen diese Kirchen (ob alle?) zurückgegeben werden bis auf gesetzliche Regelung (s. u.). Der einstige sozia-

listische Kultusminister Habrman hat zwar als letzte amtliche Handlung die staatliche Anerkennung der tschechoslovakischen Kirche erklärt. Aber im Voranschlag des Staatshaushaltes fehlt die tschechoslovakische Kirche ganz. Die römisch-katholische Kirche soll 41752012 Kr. erhalten, die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien 2304400 Kr., in der Slowakei (wo der ungarische Staat die Gehalte zahlte) 6972261 Kr., die griechisch-unierte Kirche 2388378 Kr., der jüdische Kultus 730000 Kr., verschiedene 800000. Also die angeblich vom Staat großgezogene Nationalkirche geht überhaupt leer aus. Selbst die zwei (schreibe: zwei!) Räume in einer staatlichen Schule, die dem Zentralausschuß bisher überlassen waren, wurden als ganz unentbehrlich für die staatliche Verwaltung wieder gekündigt (All. Vbl. 1922, 4).

Die endgültige Regelung aller dieser Fragen hängt selbstverständlich zusammen mit der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat. Und um diese Frage brüht man sich in der Tschechei gerade so herum wie — anderwärts. Die Regierung muß Rücksicht nehmen auf den modernen Kulturliberalismus und den amerikanisch gerichteten Independentismus eines Masaryk, und auf die kulturkämpferisch gerichteten radikalen Parteien einerseits; sie will es aber auch mit den klerikalen Parteien nicht ganz verderben. Und es ist nur zu begreiflich, daß die klerikale Richtung jetzt, nach dem Wegfall so vieler Mittläufer, ihre Reihen dichter zu schließen beginnt. Es bedeutet gewiß keinen religiösen Fortschritt des Katholizismus, wenn die politischen und nichtpolitischen Vereinigungen ausgebaut werden, wie die Kath. Korr. (1921, 5/6) triumphierend berichtet, wenn z. B. die Vidova strana, die klerikale Partei 4200 Ortsvereine aufweist, die „Drel“ (= Adler, das Gegenstück zu den völkischen und romgegnerischen Sokoln = Falken), die klerikalen Turnier in 762 Vereinen 87908 Mitglieder zählen (meist in Mähren), aber die politische Stoßkraft wächst, und auf die kommt es hier an. So ist denn die Regierung in letzter Zeit auffallend knieweich gegen römisch-katholische Ansprüche geworden. Um nur ein kleines Beispiel zu nennen: Nach dem Umsturz wurden einige madjarische Bischöfe in der Slowakei auf Betreiben der Prager Regierung vom Papst genau so dienstfeurig abgesetzt wie die Bischöfe von Straßburg und von Metz. Die Prager Regierung hatte auch zunächst nicht die Absicht, diesen abgesetzten Bischöfen einen Ruhegehalt auszusprechen. Der Papst verlangte für jeden 100000 Kr.; die Regierung ist jetzt bereit, den Gehalt für einen Beamten der 4. Rangstufe zu verwilligen (Sektionschef, Senatspräsident usw.) und die Gehaltsrate von der gewaltsamen Vertreibung bis zur päpstlichen Absetzung sofort flüssig zu machen. Oder ein anderes Beispiel: Das deutsche Priesterseminar in Weidenau (Westschlesien), in dem vormals österreichischer Anteil des Bistums Breslau, sollte von der Prager Regierung kurzerhand geschlossen werden. Der entschiedene Widerspruch des Breslauer Kardinals genügte jedoch, um die Regierung zur „Vertagung“ der Sache zu veranlassen.

Selbstverständlich drängen von der anderen Seite die radikalen Elemente, und so sieht sich die Regierung wieder einmal genötigt den Anschein zu erwecken, als ob in der Frage der Trennung von Kirche und Staat etwas geschähe. So fand jüngst (Datum nach dem vorliegenden Zeitungsausschnitt aus dem Brünner „Tagesboten“ nicht festzustellen) wieder einmal eine Sitzung des für diese

Frage eingesetzten besonderen Ausschusses unter dem Vorsitz des Ministers Dr. Schrobart statt. „Es wurde ein Arbeitsprogramm entworfen und Anträge betreffend die Benützung der Kirchen durch die Religionsgesellschaften und betreffend die Festsetzung der Staatsfeiertage vorbereitet“, sagt die halbamtliche Mitteilung. Der klerikale „Tschech“ konnte schon etwas mehr berichten. Es sollen als gesetzlich zu schützende Feiertage alle Marien- und Heiligentage, ferner die zweiten Feiertage zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, der Fronleichnamstag und die Feiertage der Landespatrone (Johannes Nepomuk und Wenzel in Böhmen, Cyrill und Method in Mähren, Hedwig in Schlesien). Das klerikale Blatt erklärt diese Pläne für eine Kampfansage, die den tätigen Widerstand der Katholiken herausfordern würde. Der läppisch-plumpe Versuch, die Feiertage radikal abzuschaffen, hat ja (wie die radikale Regierung von Thüringen erfahren mußte), etwas aufreizendes, namentlich wenn er sich gegen die zweiten Feiertage an den Hochfesten richtet. Solch ein Doppelfeiertag bot für Ungezähnte, namentlich für Beamte und für die selbständigen kleinen Geschäftsleute und Handwerker eine hochwillkommene Abspannung. Ihre Abschaffung würde durchaus nicht nur von kirchlichen Kreisen mit Entrüstung bekämpft werden.

Durchaus ernsthafter zu nehmen ist der gleichfalls im Ministerium vorzubereitende Gesetzesentwurf betr. die Schaffung selbständiger Kirchengemeinden. Da die Evangelischen, die Altkatholiken, die Herrnhuter usw. und neuerdings auch die tschechoslovakische Kirche solche schon besitzen, würde dieses Gesetz nur für die Römisch-Katholischen etwas Neues bedeuten. Von dieser Seite wurde allerdings im alten Österreich die Forderung selbständiger Kirchengemeinden, die eigentlich seit 1874 schon Gesetz war, wegen des Mangels eines Ausführungsgesetzes aber unterblieb, immer bekämpft, aber nicht ohne daß einzelne weitsichtige Männer gelegentlich ihre abweichende Anschauung ausgesprochen hätten. Jetzt seit dem Untergang Alt-Österreichs ist die Lage ganz anders geworden, und man hat auf katholischer Seite schmerzliche Erfahrungen gemacht. Die römische Kirche war, infolge der Nichtausführung des Gesetzes über die Pfarrgemeinden, in Österreich in weit höherem Maße Staatskirche als z. B. die evangelische Kirche in den deutschen Bundesstaaten. Sie war eigentlich nicht rechtsfähig; Klagen über das Besitzrecht der Kirchen mußte die Staatsfinanzverwaltung durchführen. Wir erinnern daran, wie im Jahre 1900 ein evangelischer Besitzer im Würztale seine ihm gehörige, unbenützte Kirche (einmal im Jahre wurde darin eine Messe gelesen) seiner Gemeinde einräumen wollte, und wie damals die Staatsfinanzprokuratur den Besitzer wegen Besitzstörung verklagte, natürlich erfolgreich. Jetzt, nach der gewaltsamen Wegnahme vieler Kirchen in Böhmen und Mähren wurden zunächst die Klagen kirchlicher Stellen von den Gerichten nicht angenommen, da zur Klageerhebung nur die Staatsfinanzprokuratur legitimiert sei, diese aber erhob keine Klage, da der staatliche Bereich nicht berührt sei. Man hat also auch auf katholischer Seite seine Erfahrungen gemacht, daß die Anlehnung an den Staat eine zweischneidige Sache ist, und daß Zustände, wie sie unter den stets rontreuen Habsburgern als nützlich empfunden wurden, in der kulturkämpferischen Republik schädlich wirken können. Man wird voraussichtlich den Widerstand gegen die allerdings ganz unkanonische Einrichtung der Pfarrgemeinden aufgeben: lauert auch hinter ihnen das

Schreckgespenst der im katholischen Österreich bisher ganz unbekannten Kirchensteuer, so ermöglicht sie doch die rechtliche und die finanzielle Selbständigkeit der Einzelgemeinde. Vor Allem aber ist anzunehmen, daß auch ein etwaiger Widerstand in diesem Stücke gar nichts nützen würde.

(Fortf. folgt.)

Aus Welt und Zeit

Es ist mir in jüngster Zeit mehreremals vorgekommen, daß ich mehrere Tage lang keine Zeitung zu sehen bekam. Einmal wegen einer Reise, einmal wegen der gegenwärtig so beliebten Dummheit in der Zustellung. Jedesmal entdeckte man hinten-drein, daß man eigentlich gar nichts verpaßt hatte. Kommt die Konferenz in Genua zustande oder nicht, läßt sich Amerika dort vertreten oder nicht, wird Italien den oder Venezuela jenen Vorschlag dort erstatten — wie gleichgültig ist doch das Alles! Viel, unendlich viel Geschwätz; schade um das teure Zeitungspapier. Schließlich bleibt doch alles, wie es war und ist. Lloyd George wird zum fünfzehntenmale umfallen, weil nun schon einmal die Engländer, wie es scheint, keinen anderen Staatsmann herauszustellen wissen; Frankreich wird seinen Willen durchsetzen, nachdem England zum erstenmale in seiner langen Geschichte die Riesendummheit begangen hat, eine einzige Macht zur konkurrenzlosen Vormacht auf dem europäischen Festland werden zu lassen; sollte England auch nur den leisen Versuch machen an den Ketten zu rütteln (was aber nur bei einem etwaigen Nachfolger Lloyd Georges, nicht bei diesem selbst wahrscheinlich wäre), so wird wieder irgendwo zwischen Irland und Indien (es kann zur Abwechslung auch mal Südafrika sein) ein Wind von irgendwoher in ein stets unter der Asche glostendes Feuerlein blasen und England auf solche freundliche Weise wieder zur Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit bekehren. Und unsere „Staatsmänner“? Die werden erfüllen, erfüllen, erfüllen, bis wir zu Tode erfüllt sind. Bei Nicht betrachtet sind wir eigentlich schon so weit. Hat doch unsere Regierung selbst erklärt, daß sie die nächsten Zahlungen nicht mehr werde zusammentragen können. Die furchtbare Teuerung, die wieder einmal über uns gegangen ist, ist nichts als eine Folge der „Erfüllung“. Wir verdanken es den Franzosen, wenn wir einen Laib Brot jetzt mit 13,80 Mk. bezahlen müssen. Trotzdem wird weiter erfüllt, und niemand von unseren Regierenden weiß einen Weg, der zur Besserung unserer Zustände führen könnte. Männer, die mit ihrem Vatein so gründlich zu Ende sind, Männer, deren ganze Wirksamkeit aus einer ununterbrochenen Kette von außenpolitischen und innenpolitischen Niederlagen zusammengesetzt ist, haben kein moralisches Recht auf einen Führerposten, auch wenn ihnen ein künstlich zusammengefügtes Vertrauensvotum formal die Grundlage gegeben hat. Schon vor zwei Jahren meinte einmal ein oberbayerisches Bäuerlein — also einer aus den Gefilden, die einen Erzberger auf den türulischen Stuhl erhoben haben: „'s wird net besser, bis mer wieder en glernta König hänt!“ Wir meinen auch, es wird nicht besser, bis wieder Leute am Steuer stehen, die mit dem nötigen Sachverständnis die Wissenschaft darüber, was Befehlen und Gehorchen ist, verbinden.

12. 3. 22.

Dr.



Wochenschau

Deutsches Reich

„Die kommende Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus.“ Über dieses Thema sprach, wie wir einem umfangreichen durch mehrere literale Blätter gelaufenen Auflage des Professors Dr. Weber in Kassel (Sonntagsbeilage 7 zur Augsb. Postztg.) entnehmen, ein süddeutscher evangelischer Pfarrer im Jugendring zu Kassel. Auch der Evangelische Bund hatte dazu eingeladen, „wahrscheinlich in der Erwartung, die viele mit ihm teilten, daß der Vortragende im Stil der hier wie in ganz Norddeutschland üblichen scharfen polemischen Form des „Evangelischen Bundes“ sprechen werde.“ Diese Erwartung sei aufs angenehmste enttäuscht worden. Der Redner „sprach in dem weit größeren Teil seiner tiefen und feinsinnigen Ausführungen in einer Weise, die deutlich zeigte, daß er nicht nur am geistigen Pulsschlag unserer Zeit gelauscht hat, sondern auch in hohem Grad die Gabe der psychologischen Einfühlung besitzt für die hohen geistigen, sittlichen und erzieherischen Werte, die im geschlossenen System der katholischen Kirche liegen. War manchem der anwesenden Katholiken ist es warm um das Herz geworden, als er aus dem Munde eines protestantischen Pfarrers Worte vernahm, die aufs anschaulichste zeigten, daß die Glaubenslehre der katholischen Kirche, ihr Kultus, ihre seelsorgerliche Arbeit dem durch die seelischen Katastrophen des Kriegserlebens innerlich zerrissenen modernen Menschen mit seinen Sehnsüchten, Wünschen und Bedürfnissen entgegenkommt und ihn dort eine Befriedigung empfinden und erleben läßt, die er vergeblich im Protestantismus sucht. Aus dieser nicht wegzuleugnenden psychologischen Erfahrungstatsache erklärt sich die Beobachtung, daß gegenwärtig Protestanten in Scharen der katholischen Kirche zufließen.“ (Wir bemerken, daß bekanntlich die Zahl der evangelisch werdenden Katholiken viel bedeutender ist. D. Schriftl.) „Diese jeden wahren Deutschen, der sein Vaterland liebt, froh stimmende Tatsache, daß der Geist der Erneuerung und inneren sittlichen Aufbaus gerade von der Jugend, unserer lebendigen Zukunft, ausgeht, macht es nach dem Redner einfachhin zur Unmöglichkeit, daß in Zukunft die bisherige Form der Polemik, „die auf einer fast sorgfältig gepflegten gegenseitigen Unkenntnis beruht“, weiterhin geübt wird. Diese wiederholt stark unterstrichene Forderung des Vortragenden bedeutet zu unserer Freude eine scharfe sachliche Absage an die früheren Kampfmethoden des „Evangelischen Bundes“.

Vornehmheit in Form und Sache jedem Gegner gegenüber in allen Ehren. Aber sie darf nicht zur Herabsetzung der eigenen Sache führen. Wer heute meint, daß „die gegenseitige Unkenntnis“ zwischen Katholizismus und Protestantismus ungefähr gleich sei, der weiß nicht was er redet. Es mag sein, daß der Protestantismus den Katholizismus namentlich nach seiner politischen Seite viel, viel zu wenig kennt. Aber das leidet gar keinen Vergleich mit der abgrundtiefen Unkenntnis des Protestantismus und seiner religiösen Kräfte bei den meisten Katholiken, die meinen, sie kennen den Protestantismus, wenn sie den Jant und Stant kennen, den manche Kirchenzeitungen um sich verbreiten.

Wie wenig Prof. Weber Recht hat, sich über „frühere Kampfmethoden des Evangelischen Bundes“ zu beschweren, beweist er gleich auf der nächsten Spalte, wo er im Anschluß an ein Wort des Redners vom „Siegesbewußtsein der katholischen Kirche“ meint, es sei doch nicht jemand siegesbewußt, „der als Bewohner eines festgelegten und wohlgeordneten Hauses und Hausstandes voll Bedauern und Mitleid auf die Unordnung und tiefgehenden Verwundungen im Haus des Nachbarn hinblickt“.

Das sind ganz die „früheren Kampfmethoden“ des deutschen Ultramontanismus. Um eine Nummer größer, aber ganz in demselben Geiste hat jener Kaplan vor Jahren geredet, der die evangelische Kirche eine „windische Parade“ genannt hat.

Wir sprechen nicht im Namen des Evangelischen Bundes, aber wir können im Namen vieler Evangelischer es aussprechen, daß solchem widerlichen Pharisäertum gegenüber eine ernste und entschiedene Abwehr jederzeit als protestantische Ehrenpflicht empfunden werden wird.

Österreich

Gemeindenachrichten. Am 2. Februar waren die Pfarrer von Niederösterreich-Band in Wien-Floridsdorf zu einer Tagung beisammen. Die Tagung beschäftigte sich in mehrstündigen Berichten,

die die Pfarrer Dr. Rubisch und Kildeberg gaben, und lebhafter Besprechung mit der zeitgemäßen Frage unserer evangelischen Stellung zu Judentum und Altem Testament. Des weiteren wurde eine Teilung des niederösterreichischen Zweigvereines der Gustav-Adolf-Stiftung angeregt, aber vorerst zurückgestellt; ferner wurde die Möglichkeit einer Zusammenkunft evangelischer Gemeindeführer im Sommer auf eine Woche etwa in Salzbad besprochen. Am Nachmittag erstattete ein burgenländischer Pfarrer Bericht über die dortigen Verhältnisse in 69 evangelischen Gemeinden mit etwa 40 000 Seelen, die nun zu unserer Kirche gekommen sind.

Lebensbewegung. Pfarrgemeinde Falkenau a. d. E. (Böhm.) nach Abtrennung von Grulich: Geboren 92 (1920: 71), Konfirmanden 43 (31), Trauungen 36 (33), Todesfälle 33 (24), Übertritte 402 (96), Austritte 31 (1). Davon kamen auf die Zweiggemeinde Chodau: 39 Geborene, 17 Konfirmanden, 14 Trauungen, 17 Todesfälle, 295 Übertritte, 22 Austritte. Trautenau: Geboren 22 (23), Konfirmanden 25 (19), Trauungen 10 (17), Todesfälle 11 (19), Übertritte 39 (31), Austritte 8, Seelenzahl 1264. Davon fallen auf Grulich: 5 Geborene, 3 Trauungen, 4 Todesfälle, 4 Übertritte; Seelenzahl 235. — In ihrem 21-jährigen Bestande hatte die Pfarrgemeinde Trautenau 481 Geburten, 224 Trauungen, 297 Todesfälle, 701 Übertritte und 121 Austritte zu verzeichnen. Pfarrgemeinde Hohenelbe: Geboren 15, Konfirmanden 14, Trauungen 11, Todesfälle 8, Übertritte 18 (davon 10 in Rochlitz), Austritte 6, Seelenzahl 610 (davon 160 Rochlitz, 100 Hadelisdorf).

Persönliches. Pfarrer D. Erich Behrensennig, Präsident der deutschen evangelischen Kirche in der Tschechei feierte sein 25-jähriges Pfarrerrückjubiläum.

In Wiener-Neustadt hielt Vikar Johannes Anderegg aus Zürich am 19. März seine Antrittspredigt.

Von Anstalten und Liebeswerken. Das Evangelische Mädchenerziehungsheim zu Jechitz bei Pödersam, Rettungsanstalt für die gefallene und verwahrloste weibliche Jugend, gegründet von Pfarrer W. Reinhard (früher in Deutsch-Horschowiz) öffnet demnächst seine Pforten. Vereinigt ist damit eine Anstalt für „Findelkinder“, elternlose Kinder vom zartesten Alter bis zu 6 Jahren.

Kaiser Karl im römischen Urteil. Der Nuntius in Ofen, Mgr. Schioppa, urteilte (laut RRG. 4) folgendermaßen über Karl den Verräter: „König Karl und Königin Zita sind keine gewöhnlichen Menschen, sondern es sind wahrhaft biblische Gestalten. Ich habe in meinem Leben viel gesehen und mitgemacht. Dieser Abschied vom Königspaar wird unvergesslich in mir fortleben. Es war für mich Priester erhebend und lehrreich zu sehen, daß es noch wirklich hochstehende Menschen, wahrhafte Christen und reine Seelen gibt. Mit übermenschlicher Seelenruhe ergab sich König Karl in sein Schicksal. Ich wollte ihn trösten, doch er tröstete mich mit den Worten: Das ist Gottes Wille!“ Kommentar überflüssig.

Der unsterbliche Kirchenstaat Österreich. Die evangelisch geschlossene Ehe eines evangelisch gewordenen Dominikaners wurde wieder einmal vom Obersten Gerichtshof der Republik Deutsch-Österreich in dritter Instanz für ungültig erklärt. Das Ehehindernis der höheren Weihe werde durch den Austritt aus der Kirche nicht beseitigt, weil „die einseitige Erklärung eines Vertragsteils, einen Vertrag nicht mehr halten zu wollen, nur in den vom Gesetze normierten Fällen befreiend wirkt. Es besteht aber keine einzige gesetzliche Bestimmung, nach welcher durch den Austritt aus dem geistlichen oder Ordensstande oder durch den Religionswechsel diese Tatsachen aufhören würden“. Hier bewegt sich das Gericht in einem glatten Rechtsirrtum. Denn Artikel 5 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 besagt: „Durch die Religionsveränderung gehen alle genossenschaftlichen Rechte der verlassenen Kirche oder Religionsgenossenschaft an den Ausgetretenen ebenso wie die Ansprüche dieses an jene verloren“. In diesem Sinne ist auch früher schon gerichtlich entschieden worden. Es wird ja wohl sein, daß die Gerichtsentscheidung aus einer unhaltbar gewordenen Ehe einen „Weg ins Freie“ eröffnen wollte. Aber es muß bekremden, wenn solche Menschlichkeit um den Preis des strengsten Kuralismus erkaufte werden muß — im „freien Volksstaat“.

Bücherschau

Ralph Waldo Erine, Alle Tage Sonne. Lichtstrahlen für jeden Tag. Stuttgart, Engelhorn 1922. 166 S. M. 18.—.
Orison Sweet Marden, Der Wille zur Tat. Ebenba 1921. 237 S. M. 18.—.

Ich habe mich wahrhaftig bemüht, ganz vorurteilsfrei an diese Bücher heranzutreten, und gewiß auch manches Ansprechende darin entdeckt: die klare, plastische Sprache, die durch und durch praktische Gesinnung. Aber der Endetindruck bleibt doch der einer betrieblenden Oberflächlichkeit, einer Anbetung des äußeren Erfolgs. Ich weiß ganz gewiß,

wenn derartige Bücher als Werke deutscher Verfasser auf dem Büchermarkt austauschen würden, sie würden ganz unbeachtet Malulatur werden. Aber freilich — was von Amerika kommt! Die mit kindlichen Nebenarten fröhlicher amerikanischer Unwissenheit verbrämte Verherrlichung der Demokratie (Alle Tage Sonne S. 97 f.) macht die Sache nicht besser. Warnefried.

Dr. Josef Ries, Die Mischehe, eine ernste Pastoralvorsorge. (Hirt u. Herde. Beiträge zu zeitgemäßer Seelsorge. Hg. vom Erzbi. Missionsinstitut zu Freiburg. 8. Hft.) 2. u. 3., stark verm. Aufl. Freiburg, Herder 1921. VII, 154 S. M. 13.— u. Zuzahl.

Diese Schrift liegt schon seit einigen Monaten auf unserm Schreibtisch, da wir dieselbe in einem ausführlichen Aufsatz über die Mischehe und was damit zusammenhängt, berücksichtigen wollten. Diese Absicht ist noch nicht aufgegeben, da wir aber nicht wissen, wann wir dafür Raum und Zeit haben werden, wollen wir unterdessen unserer Pflicht genügen und unsere Leser auf sie hinweisen. Sie enthält das Grundlegendste, was vom katholischen Standpunkte aus über das Thema der Mischehe gesagt werden kann. Hr.

Dr. Ernst Bernheim, Einleitung in die Geschichtswissenschaft 2. Aufl. (Samml. Börsen 270.) Berlin, Vereinig. wiss. Verleger 1920. 174 S.

Auf gedrängtem Raum eine sachliche, wertvolle Zusammenstellung des umfangreichen Stoffs; unentbehrliche Handreichung für Studenten, auch für gereifere Gymnasiasten usw. und zum Selbststudium. Schr.

Inhalt: Altes und Neues. Von Fichte. — Der Wille zur Einigkeit. Von Eard Warnefried. — Reformatorische Predigt in Wien. 8. Im Landhaus und in Adelshäusern. Von Adolf Rappas. — Böhmen. Von Hr. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherchau.

Folge 10/11 wird zum 24. März ausgegeben.

Druckfehler. Folge 4/5, Seite 17 b, Z. 20, lies begutachtet statt beobachtet; Seite 20 a, Z. 13 v. u. lies De Wette statt Dr. Wette. — Folge 6/7, Seite 26 b, Z. 15 v. u. lies Philipp statt Phillipp; Seite 31 a, Z. 16 v. u. lies betrent statt betraut.

Wußten Sie schon, daß es einen

„Bund für deutsche Schrift“

gibt? Seine Geschäftsstelle befindet sich in Berlin-Steglitz, Belfortstraße 13.

Mindestjahresbeitrag 6.— M.

Postschekrechnung Berlin NW 7. Nr. 38752.

Werden Sie Mitglied!

Jeder Deutsche trete dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein als Mitglied bei

Seine Ziele sind: Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache zu wecken, ihre Richtigkeit, Klarheit und Schönheit zu fördern, entbehrliche Fremdwörter zu bekämpfen und dadurch das deutsche Volksbewusstsein zu kräftigen. Der Sprachverein ist in allen politischen und kirchlichen Fragen parteilos. Er wendet sich an alle guten Deutschen, die ihre reiche, schöne Muttersprache lieben, Männer und Frauen, Gelehrte und Nichtgelehrte. Gegründet im Jahre 1888, zählt er über 89 000 Mitglieder und 318 Zweigvereine. Der Jahresbeitrag beträgt nur 15.— Mark. Dafür erhalten die Mitglieder die monatlich erscheinende Zeitschrift und die wissenschaftlichen Beihefte. Der Beitritt zum Verein erfolgt durch Anmeldung als Mitglied bei einem Zweigverein oder als unmittelbares Mitglied durch Einzahlung von 15.— Mark mit Beihilfarte 20794 an den

Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Berlin W. 80,
beim Postschekamt in Berlin NW. 7.

In der österreichischen Diaspora können auch einige

junge Theologen

die erst ihre erste Prüfung bestanden haben, als Vikare Anstellung finden. Anfragen an

Konsistorialrat D. Eckardt,
Altensburg S.-A.

Bei Arwed Strauch in Leipzig
erscheint in Grundsätzen und Beispielen

• Lic. Adolf C. Strewe •

Die Liturgie als Handeln u. Schauen

Theorie und Praxis des symbolischen Kultus

Stimmungsvolle Feierstunden tiefer religiöser Wirkung für
Festtage, Jugendgottesdienst, Gemeindefeiern • In Dom
und Dorkirche erprobt • In einfachsten Verhältnissen
ausführbar • Preis ca. 20.— Mk.

Für die Osterzeit!

Aber die Liebe. (Der Schutzengel.) Ein Palmsonntag-Weihespiel für 10 junge Mädchen von E. H. Bethge. Es ist in hohem Maße geeignet, am Palmsonntag Gedanken der Einkehr zu wecken.

Das Wunderkästchen. Ein Spiel von einer guten Fee für 7 Mädchenrollen. Von E. H. Bethge. Ein abendfüllendes Spiel, mehr weltlichen Inhalts, das mit Geschick und Humor von rechtem Fleiß im eignen Hause spricht.

Am Scheidewege. Ein Weihespiel von E. H. Bethge. Für 6 jugendliche männliche Darsteller bei Veranstaltung ernster, religiöser Feiern am Palmsonntag.

Hest 12. Ein Kaffeeständchen am Palmsonntag. Nachmittags. Für 11 Darsteller. Die Mitglieder eines Kränzchens treffen sich noch einmal, ehe sie sich, vielleicht für immer, trennen und hinaus in die Welt ziehen.

Nehmt's mit! Vortragsdichtungen — Zwiegespräche u. Lieder zur Schulentlassung. Herausgegeben v. E. H. Bethge.

Auswahlendung auf Wunsch vom Verlag

Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstraße 25.

Kirchengeräte

aus der Kunstwerkstatt für kirchliche Geräte von Louis Scheele, Leipzig, sind aus dem Nachlaß noch zu verkaufen: Schöne Bronzeleuchter und kupferne Taufanne, stark verfilbert, Handarbeit. — Anfragen zu richten an Margarete Scheele, Leipzig, Südstr. 5, I r.

Nur 80 Pfg.!

Ergreifende Religion, kurz und einfach, bietet „Unser Lebensbuch“ nach Luthers kleinem Katechismus, ein Handbuch f. Kindergottesdienst und Religionsunterricht. — Ostergabe. Bestellt bei Dr. Eckstein, Johann-georgenstadt, Hotel Stadt Wien.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frdr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich: Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Otto Rucke in Leipzig-N.